

Noach Flug

Shoah und Entschädigung

Ich wurde gebeten, über mein persönliches Schicksal zu sprechen und über meine Erfahrung mit der Politik der sogenannten Wiedergutmachung, die man angemessener als Entschädigung bezeichnet, denn es gibt keine Wiedergutmachung. Ich bin in Lodz geboren. In dieser Stadt haben drei Nationen zusammengelebt. Ein Drittel der Bevölkerung waren Juden, 20 Prozent Deutsche, die restlichen waren Polen. Mein Vater hatte einen deutschen Teilhaber, Bruno Weiß. In dem berühmten Buch des Literaturnobelpreisträgers Władysław Reymont „Das gelobte Land“¹ und dem darauf basierenden bekannten Film von Andrzej Wajda, wird geschildert, wie die Deutschen, Juden und Polen Lodz aufgebaut haben und wie sie hier problemlos zusammengelebt haben.

Ich war vierzehn Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Innerhalb weniger Tage hat der Krieg unser Leben drastisch verändert. Lodz wurde eine Woche nach Kriegsbeginn von der Wehrmacht erobert, und damit begann die Diskriminierung und Quälerei. Jeden Tag wurden Leute zu irgendwelchen Arbeiten herangezogen, ohne dass die Arbeit wirklich einen Zweck hatte. Juden konnten kein Brot kaufen. Wenn ein Jude auf dem Bürgersteig einem Deutschen begegnete, musste er den Bürgersteig verlassen und die Mütze ziehen. Innerhalb weniger Tage war ein System der Diskriminierung etabliert worden; es folgte die Enteignung. Alle paar Tage gab es neue Anordnungen wie: „Die Radios abgeben!“ „Die Hunde abgeben!“ „Die Fahrräder abgeben!“ Man kann sich nicht vorstellen, wie sich in kurzer Zeit das Leben veränderte. Alle Geschäfte wurden geschlossen, die Leute wurden aus ihren Arbeitsstellen entlassen, und kurze Zeit später kam die Bekanntmachung, dass ein Ghetto eingerichtet werden würde.

Am 1. April 1940 wurde das Ghetto hermetisch mit einem Zaun abgeschlossen. 600 Schupo-Leute waren um das Ghetto herum postiert und schossen, wenn sie jemanden sahen – als ob es ein Spielchen wäre. Jeden Tag gab es Opfer: Leute, die ganz einfach an der

¹ Vgl. Władysław Reymont, *Das gelobte Land*, aus dem Polnischen übersetzt von Alexander von Guttry, München ²1916. – Bei diesem Beitrag handelt es sich um das leicht überarbeitete Transkript des Vortrags von Noach Flug am 9. April 2008 im Institut für Zeitgeschichte.

Mauer oder am Zaun zu sehen waren. Zunächst herrschte schrecklicher Hunger. Die Leute haben nicht gearbeitet und nichts verdient, und die Verpflegung war minimal. In der Anfangszeit, im Jahr 1940, gab es auch Demonstrationen. Die Leute sind auf die Straße gegangen und haben Arbeit und Brot gefordert. Da hat der Ghetto-Älteste die Gestapo gerufen – es gab über zwanzig Tote. Damals entstand ein Plan, den man Mordechaj Chaim Rumkowski, dem Juden-Ältesten, zuschreibt. Ich glaube aber, dass es der Plan der deutschen Ghetto-Verwaltung unter Hans Biebow war. Lodz war eine große Textilstadt mit vielen Tausend Arbeitern. Man beschloß, eine Art Arbeitslager zu schaffen. Sehr schnell wurden verschiedene Fabriken für Rüstungsgüter aufgebaut wie zum Beispiel Metallfabriken, die für die Wehrmacht wichtig waren. Von 250 000 Juden, die in Lodz wohnten, kamen 160 000 in das Ghetto. Später hat man noch 20 000 Menschen aus den umliegenden Städten wie Pabianice oder Zgierz darin angesiedelt und 20 000 deutsche Juden aus Berlin, Köln, Hamburg und so weiter, die in 20 Transporten von je 1 000 Menschen nach Lodz gebracht wurden.

Ich habe ab 1941 in zwei Fabriken gearbeitet. Man konnte wählen, wo man arbeiten wollte. Am Anfang habe ich in einer Fabrik namens „Leder und Sattler“ gearbeitet. Wir waren Kinder und Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren. Wir haben für die Wehrmacht Rucksäcke und Zelte produziert. Ich glaube, dass in diesem Betrieb 2 000 Leute gearbeitet haben. Nach einiger Zeit wechselte ich den Arbeitsplatz und arbeitete in einer Drahtzieherei und Nagelfabrik. Wir produzierten Nägel für die Schuhe der Wehrmacht. Für den eisigen Boden an der Ostfront benötigte die Wehrmacht Schuhe, die mit Nägeln ausgestattet waren. Andrea Löw zitiert in ihrem Buch² aus dem fantastischen Tagebuch von David Sierakowiak³. Er war mein Schulfreund und Klassenkamerad. Er beschrieb die tagtägliche Lage im Ghetto und hauptsächlich den Hunger. Jeden Tag erfuhren wir, dass der eine oder andere Arbeitskollege durch den Hunger so krank wurde, dass er bald darauf starb. Mehr als ein Viertel der 160 000 Ghettobewohner, nämlich 43 000 Menschen, sind im Ghetto zu Tode gekommen.

Ab Ende 1941 wurden die Nichtarbeitenden aus dem Ghetto „ausgesiedelt“ und ermordet. Ab Ende 1941 schickte man Transporte mit insgesamt ungefähr 80 000 Menschen nach Kulmhof

² Vgl. Andrea Löw, *Juden im Ghetto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*, Göttingen 2006.

³ Vgl. *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42*, Leipzig 1993.

(Chełmno), die noch mit sozusagen „primitiven“ Mitteln getötet wurden, nicht so wie in Auschwitz oder Treblinka. Dort in Kulmhof hat man sie in Lastwagen ermordet, in die Abgase eingeleitet wurden. Ihre Habseligkeiten schickte man nach Lodz zurück. Die Wäsche und Kleidungsstücke wurden sortiert und gingen an die Winterhilfe. Leute, die dort gearbeitet haben, haben ab und zu Kleidungsstücke wiedererkannt: „Das ist der Mantel meines eigenen Kindes, meiner Schwester!“ Trotzdem glaubten die Leute nicht, dass man die „Ausgesiedelten“ ermordete; es existierte keinerlei Information darüber.

Bis zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion im Juni 1941 gab es Qualen und Hunger, aber man hat die Alten, die Kinder und die Kranken noch nicht ermordet. Das Morden begann erst, als Hitler der Sowjetunion den Krieg erklärte, als Hitler glaubte, dass er siegen würde. Er stand ja schon vor Moskau und Leningrad und war überzeugt, die sogenannte Endlösung realisieren zu können. Ich muss sagen, dass der Plan der „Endlösung“ in hohem Maße verwirklicht worden ist. Von mehr als 3,3 Millionen Juden in Polen sind zehn Prozent am Leben geblieben, ungefähr 330 000 bis 350 000, von denen 250 000 hauptsächlich in Richtung Sowjetunion geflüchtet waren und dort dem Tod entkamen. Von den Juden, die in Polen unter deutscher Besatzung blieben, waren bei der Befreiung noch zwischen 80 000 und 100 000 am Leben, das heißt: drei Prozent. Von diesen hat die Hälfte in Konzentrationslagern und ein kleiner Teil in Ghettos überlebt und 50 000 Personen in Verstecken oder mit falschen Papieren.

Die Arbeit im Ghetto sah folgendermaßen aus: Man konnte wählen. Ich habe im Sattler-Ressort gearbeitet, war aber damit nicht zufrieden. Also habe ich darum gebeten, woanders arbeiten zu können, und konnte in der Drahtzieherei und Nägelfabrik arbeiten. Wir haben unseren Lohn nicht in Reichsmark bekommen; im Ghetto wurde die deutsche Währung nicht eingesetzt. Diese wurde durch sogenannte Rumki ersetzt, benannt nach dem Ältesten des Judenrats Rumkowski, dessen Bild auf die Geldscheine gedruckt war. Wir erhielten einen Wochenlohn. Ich erinnere mich, dass es ungefähr 15 Rumki oder 15 Mark pro Woche waren, und das reichte, um die Lebensmittelration zu kaufen. Die Lebensmittelrationen waren immer sehr, sehr klein. Jemand sprach von 700 Gramm Brot täglich. Das waren keine 700 Gramm. Soweit ich mich erinnern kann, gab es ein Kilogramm Brot für vier Tage, also täglich 250 Gramm Brot.

Warum war der Arbeitsplatz wichtig? Wer arbeitete, erhielt am Arbeitsplatz eine Suppe. Wer nicht gearbeitet hat, musste mit der

zugeteilten Ration auskommen, und die war ungenügend. Wer Schwerarbeit leistete, zum Beispiel in einer Gießerei, erhielt zwei Suppen. Arbeit hieß dementsprechend Bezahlung und zusätzliche Lebensmittelrationen. Ohne einen ausgewiesenen Arbeitsplatz gab es keine Möglichkeit, sich zu ernähren. Von Ende 1941 bis Anfang 1943 hat man 80 000 Nichtarbeitsfähige aus dem Lodzer Ghetto hauptsächlich nach Kulmhof verschickt und in den Gaswagen ermordet. Im August 1944, als die Russen schon vor Warschau standen, kam der Befehl, das Ghetto zu liquidieren.

Es gab Debatten darüber, wieso das Ghetto bis zum Sommer 1944 überhaupt existierte. Bei den Machhabern konnte man zwei Positionen feststellen: Die einen vertraten die Ideologie und wollten die „Judenfrage“ lösen, indem alle Juden ermordet wurden. Die anderen hatten ein Interesse daran, das Ghetto bestehen zu lassen. Das war die Ghettoverwaltung. Das waren in Lodz ansässige Deutsche, die durch die Ghettoverwaltung viel verdient haben, reiche Leute wurden und überdies nicht an die Front mussten. Um ihre Interessen durchzusetzen, haben sie auch die Präsidenten von Lodz und – wie es heißt – auch Gauleiter Artur Greiser bestochen.

Im Ghetto Lodz arbeitete die Kripo. Man hat die bekannten, reichen Leute jede Woche in die Kriminalpolizei-Dienststelle geholt und sie erpresst, geschlagen, sogar totgeschlagen, um aus ihnen Informationen über versteckte Geld- und Wertsachen herauszuholen. Es hieß, dass auch die deutsche Ghettoverwaltung solche Wertsachen erhalten und große Geschenke in Empfang genommen habe. Es war also klar, dass diese Mitarbeiter daran interessiert waren, dass das Ghetto weiter existierte. Sie hatten Angst, andernfalls an die Front zu müssen und damit ein gutes Geschäft zu verlieren. Das Argument war, dass 70 000 bis 80 000 Leute, die für die Kriegsindustrie arbeiteten, zwei Divisionen gleichkamen. Ich weiß, sie führen zu Minister Albert Speer, der entschied, dass das Ghetto Lodz als Arbeitslager erhalten bleiben sollte, da es für die Kriegsproduktion wichtig sei.

Im August 1944 wurde das Ghetto trotzdem liquidiert. Tagtäglich, vom 7. bis 31. August, fuhr ein Zug mit 3 000 Menschen nach Auschwitz. Dort fanden die Selektionen statt, wobei ungefähr zwei Drittel vergast und nur ein Drittel als arbeitsfähig eingestuft wurde. Die Mehrheit von ihnen wurde von Birkenau aus in verschiedene andere KZ zur Arbeit geschickt. Ich landete nach ein paar Wochen in Groß-Rosen. Dort wurde der Bau eines unterirdischen Bunkers vorangetrieben, in dem 27 000 Personen arbeiten sollten. Als das „Führerhauptquartier“ unter dem Druck der Sowjets aus Ostpreußen

verlegt werden musste, sollte bei Groß-Rosen unter der Erde ein neues entstehen, das gewaltige Ausmaße haben sollte⁴.

Wie konnte man als Häftling überleben? Das gelang vielleicht einem von Hundert. Man brauchte Glück und die Hilfe von Kameraden. Nur in einer Gruppe, in der einer dem anderen half, konnte man überleben. Ich hatte Glück, dass der Lagerkommandant vier junge Burschen auswählte, als ich in einem Nebenlager von Groß-Rosen aus dem Stollen kam. „Wartet!“ Da kam ein Oberst von der Organisation Todt. Er war der Hauptbauleiter und suchte einen Boten. Er erkannte meine Deutschkenntnisse und befahl: „Morgen kommst Du ins Büro.“ Das rettete mein Leben. Seine Sekretärin, ein Fräulein Müller, fragte mich nach meinem Namen, zum ersten Mal nach fünf Jahren: „Wie ist Ihr Name?“ Ich antwortete: „Flug“. Jeden Tag legte sie mir eine Semmel auf den Tisch: „Das ist doch für uns so eine Schande. Das ist für Sie.“ Und da habe ich in ein paar Monaten vielleicht 20 Kilo zugenommen, denn wenn ich in die SS-Küche ging, um für die Leute Essen zu holen, fiel auch ein wenig für mich ab. Das rettete mir mein Leben. Eigentlich war die Frage von Leben und Tod eine Frage von Essen oder Hunger. Dass ich zu essen hatte und im Winter im Büro war – „Botengänge erledigte“ –, rettete mir das Leben, und das war reine Glückssache.

Am 5. Mai 1945 floh die SS, und die KZ-Häftlinge übernahmen die Macht im Lager. Die Amerikaner erreichten uns am 6. Mai 1945 und befreiten das Lager Ebensee, wo ich mittlerweile gelandet war. In diesen 24 Stunden brachten die Häftlinge 52 Kollaborateure um. Als die Front näherkam, beschloss man, das Lager zu evakuieren. Ich besitze ein paar Dokumente. In einem, das von Heinrich Himmler persönlich ausgestellt worden ist, schreibt er an den Kommandanten von Flossenbürg: „Die Übergabe kommt nicht in Frage. Das Lager ist sofort zu evakuieren. Kein Häftling darf lebendig in die Hände des Feindes fallen.“⁵ Daher wurden die Lager beim Näherücken der Front evakuiert und ihre Insassen auf die sogenannten

⁴ Das neue Führerhauptquartier sollte im Eulengebirge entstehen. In dem sogenannten Unternehmen Riese arbeiteten Häftlinge in zwölf Außenlagern des KZ Groß-Rosen, vor allem polnische und ungarische Juden; vgl. Alfred Koniczny, Das KZ Groß-Rosen in Niederschlesien, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hrsg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Bd. 1, Frankfurt a.M. 2002, S. 309–326, hier S. 321, vgl. ferner Isabell Sprenger/Walter Kumpmann, Groß-Rosen, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 6, München 2007, S. 195–221.

⁵ Vgl. Stanislav Zámečník, Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen. Zur Existenz des Himmler-Befehls vom 14./18. April 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985), S. 219–231.

Todesmärsche geschickt. So bin auch ich am 24. Februar 1945 von Groß-Rosen nach Mauthausen aufgebrochen – zu Fuß im Winter. Die Hälfte der Häftlinge, die nicht mehr gehen konnten, wurden erschossen. Wir marschierten ohne Essen, ohne Trinken bis nach Mauthausen-Ebensee⁶.

Die Lager waren verschieden. In Groß-Rosen, wo wir diese unterirdische Anlage gebaut haben, waren die Essensrationen größer. Dort starben nicht so viele. Die Deutschen waren ja daran interessiert, dass die Bunker fertig gebaut wurden. Ebensee war ein Lager, in dem jede Woche 500 Menschen ermordet wurden. Sie starben an Hunger, Schlägen und „unzumutbarer Arbeit“. Bis 1943 wurde die Mehrheit der Leute in die Vernichtungslager geschickt, wo es keine Selektionen gab: Treblinka, Bełżec, Sobibor. Dort wurden sie alle ermordet. Im August 1944, als das Lodzer Ghetto liquidiert wurde, schickte man die Menschen nach Auschwitz, und dort wurden Selektionen vorgenommen. Ein Teil der Arbeitsfähigen wurde noch zur Arbeit eingesetzt.

Dazu habe ich ein zweites Aktenstück. Die Dokumente erhielt ich vom Yad Vashem Museum, Dokumente vom Nürnberger Prozess. Es handelt sich dabei um die Rentabilitätsrechnung der SS über die Ausnützung der Häftlinge in den Konzentrationslagern. Sie schreiben, es lohne sich, die Leute neun Monate am Leben zu lassen. Die Vernichtung durch Arbeit (von neun Monaten) würde einen Gewinn von 1631 Mark erbringen. Der tägliche Verleihlohn betrage durchschnittlich sechs Mark, abzüglich der für die Ernährung anfallenden 60 Pfennig. Dann kam noch der Punkt „Erlös aus rationeller Verwertung der Leiche“ (Zahngold, Wertsachen, Geld). „Durchschnittlicher Nettogewinn: 200 Reichsmark.“

Von neun Millionen europäischen Juden wurden sechs Millionen ermordet. Drei Millionen haben überlebt, davon eine Million unter deutscher Besatzung; zwei Millionen waren Flüchtlinge. Aus Deutschland sind von 600 000 Juden zwei Drittel, das heißt 400 000, emigriert; ähnlich war die Situation in Österreich. Im Osten sind hauptsächlich diejenigen am Leben geblieben, die aus der Sowjetunion stammten oder dorthin geflüchtet sind – ungefähr anderthalb Millionen Juden. Heute leben von ihnen noch 500 000.

Hier nun eine Statistik, die die heutige Situation der Überlebenden zeigt. Es gibt dreierlei Renten: Da ist einmal die sogenannte

⁶ Das Außenlager Ebensee des KZ Mauthausen bestand vom 18.11.1943 bis zur Befreiung; vgl. Florian Freund, Ebensee, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 4, München 2006, S. 354–360.

Witwenrente. Im Jahre 1966 wurde sie an 31 000 Bezieher(innen) ausbezahlt, im Jahre 2006 noch an 1900. Dann gibt es Renten für Berufsschäden. Wenn wir die deutschen Juden nehmen, die diese Zahlungen erhalten haben oder noch erhalten, so waren es im Jahre 1968 insgesamt 66 000, im Jahre 2006 noch 2900. Rente für Gesundheitsschaden: von ursprünglich 182 000 Bezieher(innen) leben noch 53 000. Von jenen, die die KZ überlebt haben, waren 80 Prozent zwischen 18 und 28 Jahre alt; die Kinder und Alten hat man aus demselben Grund getötet: sie waren arbeitsunfähig. Die Problematik der Renten, wie sie sich heute stellt, entsteht nicht zuletzt aus dem hohen Durchschnittsalter der Überlebenden, das um die 80 Jahre beträgt.

Ich bin überzeugt, dass das Entschädigungsprogramm sehr wichtig war. Das hat vielen Menschen geholfen, die alles verloren haben, die ganze Familie – ich zum Beispiel bin von hundert Personen aus meiner Familie zusammen mit zwei Cousinen übrig geblieben. Die neun Millionen Juden unter deutscher Herrschaft sind alle ausgeraubt worden. Sechs Millionen wurden ermordet, aber ausgeraubt hat man alle Juden. Die Entschädigung war wichtig. Sie war wichtig für Überlebenden, die oft krank und alleine waren und keine Schulbildung besaßen. Sie hat ihnen geholfen, wirtschaftlich ein bisschen besser zu leben und Familien zu gründen.

Wichtig war die Hilfe auch für den Staat Israel. Der Staat Israel erhielt in dieser Zeit 850 Millionen Dollar „Wiedergutmachungsgelder“. Die Wirtschaftslage in Israel war so, dass kein Geld vorhanden war, weder für Öl, noch für Weizen, noch für Gewehre. Formell liefen diese Mittel unter der Rubrik „Hilfe für die Überlebenden“, um Arbeitsplätze und anderes für sie zu schaffen. Ich glaube, diese Zahlungen waren auch für Deutschland wichtig, denn sie zeigten den Wandel, der sich in Deutschland vollzog, obwohl damals interessanterweise die Mehrheit der Bevölkerung gegen die Zahlungen war. Dies geht aus damaligen Umfragen hervor. Die Lage in Deutschland war damals ebenfalls nicht leicht. Deutschland war verwüstet und ausgebombt, Arbeitsplätze waren kaum vorhanden. Aber es war wichtig der Welt zu zeigen, dass es eine Veränderung gab.

Das Programm der Entschädigung hatte neben den positiven Seiten auch viele Fehler. Zum einen gab es keinerlei Relation zwischen dem, was ein Mensch gelitten oder verloren hatte, und dem, was er ausbezahlt bekam. Ich habe mit einem Kollegen zusammengearbeitet, der in Heidelberg studiert hatte und im Jahre 1933 nach Palästina gekommen ist. Er erhielt die Rente eines Richters, weil es ihm in Deutschland verboten gewesen war, das Richteramt

auszuüben. Dabei handelt es sich um eine sehr hohe, sehr schöne Rente. Ich dagegen war 68 Monate im Ghetto und in KZ und wurde für jeden Tag mit einem Dollar entschädigt, das heißt umgerechnet mit fünf Mark. Zum zweiten: Die Menschen in Osteuropa, die am meisten gelitten haben – von den sechs Millionen Juden wurden fünf Millionen in Osteuropa ermordet –, erhielten nichts oder nur sehr wenig. Die fünf Mark pro Tag erhielten sie nur, wenn sie in den Westen emigrierten. Nach Osteuropa ging kein Groschen. Zum dritten: Jedes Mal, wenn eine zusätzliche Leistung beschlossen wurde, verlangte man, dass damit das Ende der Entschädigungen erreicht sein sollte. Nach der Zahlung von 870 Millionen Dollar, zu Beginn der Wiedergutmachung, sagte Israel zu, keine weiteren Ansprüche mehr an Deutschland zu stellen. Als das Schlussgesetz im Jahre 1972 kam, haben die *Claims Conference* und die israelische Regierung erneut erklärt, keine weiteren Ansprüche zu erheben. In den achtziger Jahren haben zwei damalige Oppositionsparteien, die SPD und die Grünen, einen Gesetzesvorschlag eingebracht, wonach alle Naziverfolgten anerkannt und entschädigt werden sollten. Ich war damals in Bonn, und ich traf mich mit Antje Vollmer und Joschka Fischer, die diesen Antrag gestellt hatten. Ich habe gefragt: „Wenn Sie sagen ‚alle‘, von wem sprechen Sie?“ Antwort: „Na, von Kommunisten, Sinti und Roma, Asozialen, Deserteuren und Homosexuellen. Alle diese haben bisher keine Entschädigung erhalten.“ Die jüdischen Opfer, meinten meine Gesprächspartner, seien hingegen schon alle entschädigt worden. Daraufhin haben wir ein Hearing verlangt, und sie erfuhren, wie die Lage in Wirklichkeit aussah. Die Mehrheit der Juden hatte keine oder nur eine minimale, das heißt eine symbolische Entschädigung von fünf Mark pro Tag im Konzentrationslager erhalten. Man forderte die Überlebenden auch auf, ihre Zugehörigkeit zum deutschen Sprachraum und zum deutschen Kulturkreis zu beweisen. So wurde der Mehrheit der Überlebenden aus Osteuropa die Entschädigung vorenthalten. Bei den Verhandlungen im Zuge der deutschen Vereinigung wurde dann ein Fonds für nicht oder nur geringfügig entschädigte jüdische NS-Verfolgte geschaffen.

Wie sieht die Lage heute aus? Gegenwärtig leben in Israel 250 000 Menschen, die dem Holocaust entronnen sind. Die Hälfte aller Überlebenden lebt in Israel. Ungefähr 80 000 Menschen waren in Ghettos und KZ. Die Mehrheit erhält eine Rente. Das sind Leute, die frühzeitig, vor 1953, nach Israel gekommen sind und gearbeitet haben. Unter ihnen gibt es vielleicht 10 000, die sich in einer schwierigen wirtschaftlichen Lage befinden. Unter den Emigranten – etwa eine Million Menschen – aus der früheren Sowjetunion, die in den

letzten 20 Jahren nach Israel gekommen sind, befinden sich 200000 Überlebende der Naziherrschaft, die ihr Leben retteten, weil sie aus ihrer ehemaligen Heimat geflüchtet sind. Aber ihre Familien wurden ermordet, sie wurden ihres Besitzes beraubt, der ihnen nicht zurückerstattet wurde. Hier zeigt sich wiederum die Problematik der Lage, die uns bedenklich stimmt. 50 bis 60 Prozent dieser Personengruppe erhalten keine Rente, und sie leben unterhalb des Existenzminimums.

Die Zahl der Überlebenden nimmt ständig ab. Ihr Durchschnittsalter liegt heute bei über 80 Jahren. Es ist bekannt, dass man in den letzten drei Lebensjahren mehr Medikamente braucht als in all den Jahren zuvor. Unter den Überlebenden befinden sich 10000 Pflegefälle, Leute, die sich nicht alleine anziehen und waschen können. Als Dachverband der Verfolgten haben wir zwei Instrumente geschaffen: Erstens einen Fonds, der Menschen hilft, die sich in finanziellen Notlagen befinden und keine oder nicht genügend Unterstützung der Krankenkassen erhalten; Pflegefälle, Menschen, die künstliche Zähne, Hörapparate, Brillen und so weiter brauchen. Zweitens wurde eine Organisation namens *Amcha* aufgebaut, die psychosoziale Hilfe leistet. Sie unterhält Clubs, in denen sich die Leute treffen, lernen, Ausflüge machen und beieinander sind – das ist für sie von großer Wichtigkeit. Unlängst habe ich ein Altenheim für deutsche Juden besucht, die nach Israel gekommen sind. Von rund hundert Bewohnern in diesem Heim auf dem Karmel in Haifa sind elf Paare, zehn oder elf Männer und 70 Frauen, und ein Drittel ist über 90 Jahre alt. Das sind die Probleme, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben.

Ich sagte einmal, dass man mit dem Entschädigungsprogramm ein schönes Haus aufgebaut hat. Aber das Dach dieses Hauses hat Löcher. Es gibt Leute, die zwischen Tisch und Bank gefallen sind, weil die Gesetze sehr stur sind. Zum Beispiel: Eine „laufende Beihilfe“ aus einem Sonderfonds erhält derjenige, der 18 Monate im Ghetto war. Wer „nur“ 17 Monate dort war erhält keine Rente! Die Leute vom Ghetto Budapest haben gelitten. Man hat tagtäglich Transporte weggeschickt, sie haben gebangt, ob sie überleben werden oder nicht, sie haben gehungert – und sie haben keine Entschädigung bekommen. Es gibt Gebiete der früheren Sowjetunion, die weniger als 18 Monate unter deutscher Besatzung gestanden haben. Alle die „nur“ 17 Monate unter deutscher Besatzung gelebt haben und „nur“ fünf Monate im KZ waren, erhalten keine Rente⁷.

⁷ Im April 2008 konnte Noach Flug die später zwischen der JCC und der Bundesregierung getroffene Vereinbarung über die Bereitstellung von

Es gibt außerdem Spätfolgen des Holocaust, das ist medizinisch-wissenschaftlich erwiesen. Zum Beispiel die Hungerkrankheit: Leute, die fünf Jahre gehungert haben, leiden verstärkt unter Osteoporose und anderen Krankheiten. Das wurde nicht anerkannt. Es gibt viel Bürokratie, aber zu wenig Empathie. Die Bearbeitung der Anträge nach dem Bundesentschädigungsgesetz zur Finanzierung von Medikamenten dauern in der Regel zwei Jahre bis zur Entscheidung, wobei nur fünf Prozent dieser Anträge anerkannt wurden.

Ich war von Anfang an Mitglied im Kuratorium der Stiftung für Zwangsarbeiter. Ich muss gestehen, dass die Vorschläge zu Beginn anders aussahen als das letztendlich erzielte Ergebnis. Man hat vorgeschlagen, den Menschen in Russland nur ein Drittel der Rente zu zahlen, die Überlebende in Amerika erhalten. Wir haben dem unsere Zustimmung nicht gegeben. Das wurde daraufhin geändert. Die Leute in Russland und der Ukraine bekommen dasselbe wie alle anderen. Man hat auch diskutiert, ob man ehemalige Funktionshäftlinge in den KZ überhaupt entschädigen sollte, oder Jugendliche oder Kinder, die damals erst zwölf Jahre alt waren, da nach der heutigen Norm ein Kind erst ab 16 Jahren in das Arbeitsleben integriert ist. Ich bin dagegen überzeugt, dass die Mehrheit der Ghetto-Insassen gearbeitet hat. Alle Parteien haben unserem Antrag schlussendlich zugestimmt, mit der Begründung, dass es sich sowieso nur um eine symbolische Zahlung handelt. Wenn ich 68 Monate im Ghetto und im KZ gearbeitet habe – heute verdient ein Arbeiter im Monat 3000 Euro – und rechne demgemäß also 68 Monate mal 3000, wären das rund 200 000 Euro. Bezahlt hat man die kleine Summe von 7500 Euro. Das war symbolisch.

Es ist immer noch ein Nichtvertrauen gegenüber den Holocaust-Überlebenden vorhanden. Man diskutierte mit ihnen: „Du warst nur 14 Jahre alt und nicht 16. Du warst nur 12 Jahre alt.“ Aber die Menschen, auch wenn sie nur 12 Jahre alt und jünger waren, haben gearbeitet, um zu überleben. Als Entgelt erhielten sie einen Coupon, keine deutsche Mark. Also: Die Lage war anders. Man kann sie nicht mit der von heute vergleichen. Und das sind die Gründe, weswegen nur fünf Prozent der Anträge auf Ghetto-renten positiv beschieden wurden.

12,3 Millionen Euro für die rund 6500 Überlebenden des Budapester Ghettos noch nicht berücksichtigen. Bis Oktober 2009 wurde der Betrag fast vollständig ausgezahlt. Vgl. Claims Conference News Update October 2009.